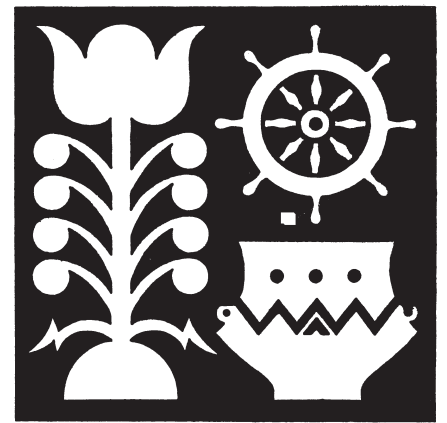


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück H 1914 E
Gebühr bezahlt

Mai 2013
Nr. 761



Loxstedt, ein Ort mit erlebbarer Geschichte

36. Weser-Elbe-Heimattag am 22. Juni 2013

Der 36. Weser-Elbe-Heimattag findet in diesem Jahr am 22. Juni in Loxstedt statt. Ein Grund ist die freundliche Einladung in den Veranstaltungssaal des Loxstedter Rathauses, für die wir der Gemeinde herzlich danken.

Ein anderer Grund ist die Tatsache, dass Loxstedt historisch viel bietet und dass hier Geschichte in einem einzigen Gebäude, der Marienkirche, erfahrbar ist. Das Dorf Loxstedt, ursprünglich zu Beverstedt gehörig, erhielt 1371 die bestehende Kirche als Pestkapelle. Seit 1910 die in Folge der Reformation übertünchten Wand- und Deckenmalereien freigelegt und im Jahre 1965 denkmalpflegegerecht restauriert wurden, kann man die einzigartigen Bilder dieser Kirche wieder betrachten. Sie führen auf unterschiedlichen Ebenen Denkweisen des späten Mittelalters vor.

In der Stiftung der Kirche als Kapelle eines Pestfriedhofs und in der bekannten Totentanzdarstellung wird das Zeitalter der Pestepidemien des 14. Jahrhunderts nachdrücklich fassbar. Der Bilderzyklus insgesamt belegt einestheils das theologische Denken der Zeit. Die biblische Geschichte wird unter dem Blickwinkel der Devotio Moderna des Thomas von Kempen interpretiert, wie es Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 71 dargestellt hat. Unter dem Eindruck der Pest wird die Vergänglichkeit des Menschen in den Vordergrund gerückt und Leiden, um es erträglich zu machen, in der Nachfolge Christi als sinnstiftend erklärt. Dass man bei soviel Leidensdruck gleichzeitig Lebensfreude empfinden kann, erscheint uns heute eher unverständlich. Doch die Figuren, gerade das den Tod begleitende Paar, trotzten dem Leiden mit frivoler Haltung. Seine Lebensfreude und die der anderen Figuren manifestieren sich beispielsweise auch in der Freude an Mode, wie sie Dr. Ulrich Euent im folgenden Beitrag zum Totentanz und den Heiligenlegenden der Marienkirche herausarbeitet.

1451 wird die Kapelle um den heutigen Chor erweitert und markiert damit einen wichtigen Schritt der Ortsgeschichte, nämlich die kirchliche Selbstständigkeit. Diese belegt ihrerseits eine gewachsene Bedeutung des Ortes.

Die Kirchengestaltung zeigt, dass der Ort wohlhabende Bewohner gehabt haben muss, die beispielsweise um 1700 einen neuen Altar stiften konnten. Er war mit einer Kreuzabnahme in der Nachfolge Rembrands zu seiner Zeit recht modern.

Vor allem aber in der qualitätvollen Orgel, für die man sich 1767 den damals hochgeschätzten Orgelbauer Matthias Schreiber aus Glücksburg holte, drückt sich solcher Reichtum aus. Über die Orgeln dieses Orgelbauers wird man im bald erscheinenden Jahrbuch der Männer vom Morgenstern mehr lesen können.

In den Grabmälern an den inneren Kirchenwänden, ursprünglich im Fußboden gelegen, lässt sich bis heute



Einladung

Der Vorstand des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern lädt die Mitglieder und interessierte Gäste ein zum

36. Weser-Elbe-Heimattag

am Sonnabend, den 22. Juni 2013, 10.30 Uhr
in den Bürgersaal des Rathauses der Gemeinde Loxstedt
Am Wedenberg 10, 27612 Loxstedt

10.30 Hauptversammlung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern

Begrüßung

Musikalische Begrüßung durch Musiker der Loxstedter Musikschule (LMS)

Grußwort von Bürgermeister Detlef Wellbrock

1. Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorstandes
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Entlastung des Vorstandes
6. Wahl eines Kassenprüfers
7. geplante Veröffentlichungen und Veranstaltungen
8. Anfragen, Anregungen, Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 16. Juni 2013 bei der Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

12.30 Mittagessen

13.30 Wanderung durch den Ort zur Marienkirche (ca. 700 m)

Dr. Ulrich Euent und Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk werden dort über die Geschichte der Kirche, die theologische Bedeutung des Freskenzyklus, über darauf erkennbare Modetendenzen des 15. Jahrhunderts sowie über die Schreiber-Organ referieren. Auf dem Rückweg gibt es Gelegenheit zur Besichtigung der katholischen Kirche St. Johannes der Täufer

15.30 Auftritt der Loxstedter Musikschule zur Abschlussrunde im Bürgersaal anschließend Kaffee und Kuchen

Vor und nach der Versammlung und nach der Ortswanderung gibt es Gelegenheit zu Gesprächen, zur Abholung des neuen Jahrbuchs 91/2012 und zum Stöbern im Buchangebot der Morgensterner.

gegen 16.30 wird die Veranstaltung enden

Um vernünftig planen zu können, bitten wir um Anmeldung bis zum 17. Juni bei Gudrun und Bernhard Huskamp, Rastenburger Straße 10, 27580 Bremerhaven (Telefon: 0471-88529).

Bitte entscheiden Sie sich möglichst auch schon für Getränke- und Speiseangebote

- Ich/wir komme(n)
- Softgetränke während der Mitgliederversammlung 4,- Euro
- Mittagessen incl. Softgetränke von Anfang an 12,- Euro
- Kaffeegedeck 5,- Euro

Das Rathaus Loxstedt liegt in Bahnhofsnähe. Die Anfahrt ist daher mit der Bahn möglich.

Um Teilnehmern aus Cuxhaven und aus Richtung Bremen Gelegenheit zu geben per Bahn anzureisen, beginnen wir erst um 10.30 Uhr.

Abfahrt ab Cuxhaven Hbf. ab: 8.39 an: 9.48

Abfahrt ab Bremerhaven Hbf. ab: 9.42 (Lehe 9:37) an: 9.48

Abfahrt ab Bremen Hbf. ab: 8.41 an: 9.18

Rückfahrt mit der Bahn: stündlich, z.B. direkt nach der Hauptversammlung

ab: 12.19 an Bremerhaven Hbf. 12.25 (Lehe 12.30)

ab: 12.49 an Bremen Hbf. 13.30



Das Wappen von Loxstedt

die einstige Herrschaft des Rittergeschlechts derer von Düring erkennen, die nach Ausweis der die Figuren umgebenden Wappen mit den wichtigsten anderen Ritterfamilien der Region versippt waren. Die Kirche bietet so ein ganzes Kompendium an Geschichtsbildern und Geschichtszeugnissen, mit denen wir uns beim Heimattag intensiver beschäftigen wollen.

Seit 1974 ist Loxstedt Zentrum einer Einheitsgemeinde aus 21 Ortschaften. Zwischen Bremerhaven, Schifffdorf, Beverstedt und Hagen gelegen, reicht die Gemeinde von der Drepte bis zur Weser. Im Mittelalter gehörte Loxstedt pfarrlich wie rechtlich zur Börde Beverstedt und wurde erst 1840 eine eigenständige Gemeinde.

1847 bekam der Ort einen eigenen Bahnhof auf der neuen Strecke Bremen-Bremerhaven und damit eine schnelle Verbindung zu beiden Städten. Dies förderte die Anbindung an die Vorgängergemeinden von Bremerhaven. So gehörte Loxstedt seit 1859 zum Amt Lehe und schließlich zum Landkreis Wesermünde. Als einwohnerstärkster Ort wurde Loxstedt ganz selbstverständlich Zentrum der neuen Gemeinde. Das Wappen, das 1974 gestaltet wurde, deutet neben der Pferdezucht mit 21 Punkten auf die entsprechenden Ortschaften.

Am 36. Weser-Elbe-Heimattag konzentrieren wir uns auf den zentralen Ort Loxstedt.

Eine einschneidende Veränderung und Erweiterung des Ortes selber verursachten schon die Flüchtlinge, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in den Norden Deutschlands kamen. Wie vielerorts wurde die vorher evangelische Bevölkerung mit Katholiken aus dem Osten gemischt. Diese Neubürger bekamen 1966 eine eigene Kirche, St. Johannes der Täufer, die der Bremerhavener Architekt Jo Filke entwarf. Sie ist als Zeugnis der Kirchenbaukunst der Nachkriegszeit bemerkenswert.

Dr. Nicola Borger-Keweloh

Heuke, Gugel, Shecke und Gebende

Die Mode des 15. Jahrhunderts in den Fresken der Loxstedter Marienkirche

In der Einleitung zu dem Werk: „Kunstdenkmale der Provinz Hannover. Der frühere Kreis Geestemünde“ schreibt Richard Cappelle über die Loxstedter Fresken: „Es sind volkstümliche Darstellungen, die ikonografisch interessant und bezüglich der Trachten sehr beachtlich sind.“ Das war 1939. Seitdem hat sich niemand mehr dem Thema Mode oder Tracht angenommen.

Die Figuren in den Deckengemälden sind alle in der Garderobe ihrer Zeit, also um 1450–1490 dargestellt, und der Maler hat uns zahlreiche Details hinterlassen.

Dem Besucher der Loxstedter Marienkirche eröffnet sich gleich nach dem Eintreten eine wunderbare bunte Bilderwelt. Drei Gewölbe sind nahezu komplett ausgemalt und zeigen, dass das Mittelalter durchaus nicht immer finster war, sondern auch eine ganz bunte Seite hatte.

Etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts ging man in dieser Kirche daran, die Gewölbe zu bemalen. Es wurden nicht nur biblische Themen verarbeitet; vieles ist aus den Heiligenlegenden entnommen. Das erste Gewölbe im Schiff ist heute frei von figürlicher

frei. Ein Halstuch, wahrscheinlich schon aus Batist, ist mehr Zierde, denn das Dekolleté bleibt frei. Wir sind in der Gotik. So, wie in der Architektur alles nach oben strebte, wurde auch der Körper durch die Mode verlängert. Da waren zum einen die spitzen Schnabelschuhe. Zum anderen gab es die Schleppe am Kleid (das svenzelin) und die hoch aufgetürmten Hauben, die die Vertikale besonders betonten. Die bekannteste ist der Hennin aus Burgund, der wie eine spitze Schultüte aussah. Burgund war zu der Zeit ohnehin in der Mode tonangebend. Auch die schöne Loxstedterin trägt eine kunstvoll gefaltete und gestärkte Leinenhaube. Die Haube macht sie übrigens als verheiratete Frau kenntlich: sie ist unter die Haube gekommen! Ein mit Perlen besetzter Spiegel vervollständigt die vornehme Ausstattung. Ihr Mann ist ebenfalls nach dem letzten Stand burgundischen Geschmacks gekleidet. Er trägt ein ganz eng anliegendes, tailliertes Wams, die sogenannte Shecke. Die kurzen Schöße bedeckten kaum den Po. An den Beinen trägt er Beinlinge, die wir heute Leggings nennen würden. Auch er trägt Schnabelschuhe und einen kecken Hut. Seine Erscheinung wirkt eher zart und feminin. Beide sind eigentlich für die damalige Zeit, zumindest was diesen heiligen Ort angeht, sehr freizügig gekleidet. Das Bild könnte bei den damaligen Bewohnern einen Skandal ausgelöst haben.

Dem Paar gegenüber, vor der Orgelpore, finden wir Gestalten aus der Heiligenlegende, die als Schutzpatrone gegen die Pest, bzw. für einen guten Tod angerufen wurden. Zentrale Figur ist der Heilige Christophorus. Da er sehr stark war, trug er Menschen durch einen Fluss. Dazu ist er zweckdienlich mit einer kurzen Tunika bekleidet, wie sie auch für die Bauern typisch war. Dazu trägt er einen Tasselmantel. Dieser Mantel war ein halbkreisförmiges Stück Stoff, wie wir es heute noch bei dem Chormantel (Pluviale) im katholischen Gottesdienst kennen. Seinen Namen hat der Mantel von dem Verschluss: zwei Metallscheiben, Tasseln genannt, werden mit einer Kette zusammengehalten. Berühmte Tasselmantelträger sind der Bamberger Reiter und die Namburger Uta. Auch der Fischer auf der rechten Seite trägt die Tunika des einfachen Volkes. Damit kann er gut im knietiefen Wasser waten. Dazu hat er ein Kleidungsstück umgelegt, ohne das heute kaum ein Sommerurlauber auskommt, die damals überaus beliebte Gürteltasche, den Dupfing.

Modisch gänzlich uninteressant sind die eigentlichen Pestheiligen. St. Rochus zur Linken trägt ein mönchisches Gewand. Auf der Nordseite sehen wir St. Sebastian als Pestheiligen, der nichts außer einem Lendentuch trägt.

Modisch interessant sind die beiden Bogenschützen. Sie tragen wieder die figurbetonten Beinlinge und das Wams. Der linke Schütze hat einen Jagdhut mit Federn aufgesetzt. Der rechte Bogenschütze trägt ein Gewand, das schachbrettartig gemustert ist. Diese Art nennt man Miparti (Mi = Milieu = Mitte; parti = geteilt). Diese Mode hat sich lange bei den Hofnarren und den Lakaien gehalten.

Auf der Südkappe sehen wir die Steinigung des Stephanus. Bei beiden Steinewerfern hat uns der Maler ein Detail übermittelt, das man auf den ersten Blick gerne übersieht: die Nesselbänder. Darunter trug „Mann“ auch damals schon eine Unterhose. Die sogenannte Brouche, ein großes Stück Leinen, wurde in der Taille mit einem Strick oder Gürtel gehalten. Der Rest erinnert eher an Windeln, wobei die Enden oben in die Beinlinge gestopft wurden. Die Beinlinge selbst wurden oben am Wams mit Nesselbändern angeknötet, genestelt. Das war sehr um-



Hl. Christophorus mit Tunika und Tasselmantel

ständlich und hat sich bis heute in dem Wort „an etwas herumnesteln“ erhalten! Die Hose war noch nicht erfunden! So ergab sich bei den Beinlingen eine „Problemzone“, die mit der Erfindung des Latzes gelöst wurde. Später, in der Renaissance, fügte man hier mehr oder weniger ausgepolstert die Schamkapsel an. Die gab es dann in Gurken- oder in Melonenform.

Das mittlere Gewölbe hat zum Thema Mode nichts zu bieten. Leichtentücher und himmlisch wallende Gewänder sind zeitlos.

Ganz anders sieht es im Chorquadrat aus. Hauptbild ist die Heilige Sippe, wie alle Hauptbilder auf der Ostkappe angesiedelt. Doch wenden wir uns erst dem Bild gegenüber zu. Ganz überspitzt kann man sagen: „Mode wurde im Paradies erfunden“. Bis zu ihrem Sündenfall waren sich Adam und Eva ihrer Nacktheit nicht bewusst. Danach suchten sie etwas, um ihre Blöße zu bedecken. Ein Feigenblatt wird der norddeutsche Maler nicht gekannt haben. So wählt er ein Bündel Eichenlaub oder Lindenblätter – die ersten Gewänder der Menschheit.

Auf der Nordkappe ist die Georgslegende dargestellt; St. Georg in blitzender Rüstung mit Helmbusch, ganz so, wie wir es uns vorstellen. Die Jungfrau, die er befreit, ist ähnlich wie die Schöne Loxstedterin aus dem Totentanz gekleidet. Sie war der Legende nach eine Königstochter.

Von den Eltern sehen wir nur die gekrönten Häupter aus dem Turm blicken. Anders als beim Totentanz ist die Prinzessin mit fliegenden Haaren, also ohne Haube dargestellt. Dies weist sie als unverheiratete Frau aus.

Gegenüber auf der Nordkappe sehen wir die Anbetung der Könige. Wenn wir bei den Bildern von einer Bibel für Alphabeten sprechen, dann kann man hier auch etwas zu der Grammatik dieser Bilder sagen. Das, was wichtig ist, wird groß dargestellt und damit hervorgehoben. So ist es mit Maria. Ganz im Gegenteil zu ihr sitzt Joseph abseits und ist fast einen Kopf kleiner. Er trägt das klassische Gewand der arbeitenden Bevölkerung: die Tunika und darüber die Gugel. Diesen praktischen Kapuzenträger trugen Bauern, Bergleute, Handwerker. Er schützte vor Wind und Regen und vor Sonne. Im Lauf der Zeit wurde der Zipfel immer länger, bis er sich als Sendelbinde verselbständigte. Drehte man die Gugel um und zog den Gesichtsausschnitt über den Kopf, wurde die Sendelbinde kunstvoll umgelegt. Damit wurde die Gugel der Arbeiter zum Chaperon der Vornehmen und Gelehrten. Die Heiligen Drei Kö-

nige sind sehr unterschiedlich gewandet. Sie symbolisieren ja auch die drei Lebensalter. So ist der erste der Greis und eher schlicht gekleidet. Er trägt eine einfache Tunika mit Gürtel. Er hat erkannt, dass das Kind ein viel größerer König als er ist. Er hat aus Ehrfurcht seine Krone abgenommen. Da er auch sein Geschenk überreichen will, weiß er nicht wohin mit der Krone und hat sie einfach wie einen Armreif über den linken Unterarm geschoben. Der mittlere König, der auch die Lebensmitte symbolisiert, ist etwas aufwendiger gekleidet. Seine Tunika ist gemustert. Darüber trägt er ein ärmelloses Übergewand, die Suckenie. Der dritte König ist der Jüngling und gleicht in seinem Erscheinungsbild dem jungen Mann im Loxstedter Totentanz mit gemusterter Shecke und Beinlingen.

Das figurenreiche Ensemble der Heiligen Sippe auf der Ostkappe ist eine wahre Fundgrube für modische Beschreibungen. Ganz allgemein kann man sagen, die Verwandten unseres Herrn waren Leute, deren Kleidung sie als Mitglieder der körperlich arbeitenden Schicht ausweisen. Die Männer tragen alle die wadenlange gegürtete Tunika, mal mit, mal ohne Suckenie darüber. Die Kinder sind wie kleine Erwachsene gekleidet. Die Hutmode ist sehr vielfältig. Joachim und Zebedäus tragen den breitkrempigen Pilgerhut, allerdings ohne die Muschel als Pilgerzeichen.

Die Frauen sind in weite Mäntel, Heuken, gehüllt. Die Heuke war sehr stoffreich, sodass man den ganzen Körper umhüllen konnte. In Bremen hieß sie der Hoiken und hat sich noch weit über das Mittelalter hinaus als Trachtenstück gehalten. So kann man von den Kleidern darunter wenig erkennen. Das war aber auch gewollt.

Ebenso wurden der Kopf und vor allem das Haar verhüllt. Das Bedecken der Haare hatte mehrere Gründe. Zum einen sollte die Eitelkeit unterdrückt werden, zum anderen hatte es ganz praktische Gründe. Es gab noch keine Shampoos und keinen Fön. Haarpflege war also nicht so leicht wie heute. So bedeckte man die eher unansehnlichen Haare mit einer ansehnlichen Kopfbedeckung, wobei die Eitelkeit wieder ins Spiel kam. Zum anderen hatte es eine weitere hygienische Bedeutung. Man schützte sich so vor den Läusen der anderen.

Die Coiffe oder auch Bundhaube ist die Kopfbedeckung für Männer schlechthin. Sie wurde durch alle Schichten hindurch getragen, beim Adel teilweise unter anderen Kopfbedeckungen. Sie wurde aus Leinen gefertigt. Die Haube sieht zwar nach modernen Maßstäben nicht besonders chic aus, ist aber ungemein praktisch. Im Sommer schützt sie vor einem Sonnenstich und im Winter hält sie Kopf und Ohren warm. Sie lag wie eine Mütze eng am Kopf an und wurde unter dem Kinn zugebunden. Verheiratete Frauen trugen generell eine Haube, die Jungfrauen bedeckten die Haare zumindest beim Kirchgang.

Die einfachste Form war ein Schleier. Im Hohen Mittelalter wurde er von einem Stirnband, dem Schapel, gehalten. Später kam zum Stirnband die Kinnbinde hinzu. Beide wurden über Kreuz angelegt und bildeten so das Gebende. Das Gebende war in der Regel nicht zu sehen. Es diente als Unterkonstruktion zur Befestigung des eigentlichen Kopfputzes.

Da ist als erstes die Rise (von riseln = herunter hängen) zu nennen. Die Rise wurde links und rechts am Gebende in Höhe der Schläfe befestigt und bedeckte so den Hals. Um den Kopf wurde kunstvoll wie ein Turban der Wimpel gewickelt; er musste bestimmt



Loxstedter Totentanz: Die vornehme Dame mit Haube, Schleppe und Schnabelschuhen
Fotos: U. Euent

Malerei. Hier wurde vor dem Einbau der Orgel im Jahre 1769 das Gewölbe neu aufgemauert. Vermutlich waren dort Szenen aus dem Marienleben zu sehen, denn wir sind ja in einer Marienkirche und Bilder dieser Thematik fehlen. Aber das ist Spekulation und nicht gesichert.

Im zweiten Gewölbe, das sich dem Beschauer öffnet, wenn er unter der Orgelpore hervortritt, sehen wir urplötzlich den Tod als Sensenmann. Und um den plötzlichen Tod, mors subita, geht es hier. Darin wird deutlich, dass die Kirche ursprünglich als Pestkapelle gegründet wurde. Bedenke, dass du sterben musst, das sollte der Eintretende sofort wissen. Deshalb ist dieses Bild an markanter Stelle in Blickrichtung zum Altar angebracht. Doch mit diesem Wissen gingen die Menschen ganz unterschiedlich um. Die einen beteten, fasteten und geißelten ihren Körper zur Buße. Die anderen lebten so, als sei jeder Tag der letzte, heute ist heute.

Zu dieser Gruppe gehört auch unser elegantes Paar im Loxstedter Totentanz. Die Spruchbänder sagen es deutlich: Lust und Fröhlichkeit ist, was ich begehre auf dieser Erde. Die Frau trägt ein enges, körperbetontes Kleid. Das angehobene Übergewand gibt den Blick auf ein plissiertes Unterkleid

Fortsetzung Seite 3

Heuke, Gugel...

Fortsetzung von Seite 2

mehrmals am Tag neu gelegt werden. Die Rise hat sich dann lange Zeit in der Nonnentracht gehalten. Auf dem Deckengemälde tragen Maria Salome und Maria Cleophas zwar die Rise, aber keinen Wimpel, sondern Leinenhauben, die ihrer Form nach ein Papp- oder Drahtgestell darunter gehabt haben müssen. Mittelpunkt des Bildes ist die Heilige Anna, die Großmutter Jesu. Sie trägt, untypisch für eine Frau, eine Gugel. Das taten Frauen damals nur auf Reisen oder auf Pilgerfahrten. Als einziger Mann ist Joseph ohne Hut dargestellt. Er steht mit Tunika und Suckenie bekleidet etwas abseits vor der Gruppe. Mit diesem Bild der Heiligen Sippe hütet die Loxstedter Kirche etwas Besonderes. Die Darstellungen der Heiligen Sippe wurden von der katholischen Kirche nach dem Konzil von Trient (1545–1563) verboten. Außerdem wurde der Heilige Joseph oft nicht dargestellt, weil er ja nur der Ziehvater Jesu war. Loxstedt zeichnet sich also nicht nur durch eine Heilige Sippe aus, sondern durch eine Heilige Sippe mit Joseph.

Mit der Darstellung der Verwandten Jesu dürfte sich das Volk unten im Kirchenschiff eher identifiziert haben. So waren sie auch selber gekleidet.

Kleidung war im Mittelalter strengen, standesgebundenen Vorschriften unterworfen. Der gemeine Bauer durfte das tragen, was die heimische Wirtschaft hergab: Leinen, Wolle und Nessel. In aller Regel galt Leinen für drunter und Wolle für drüber. Vornehme Stoffe waren dem Adel vorbehalten: Samt, Seide, Brokat, Damast und Pelze.

Das 14. Jh. wird häufig als die Entstehungszeit der Mode angesehen, doch kann man schon ab dem Beginn des 12. Jh. modische Entwicklungen sehen; die Menschen hatten Lust auf Neues, auf Veränderung. Im 14. Jh. kommt es zu durchgreifenden Veränderungen: Ärmelöcher, Gehren, Verschüsse; man experimentierte, es kamen regionale Unterschiede auf, und es gab Kleidung für verschiedene Anlässe. Mit der kürzer werdenden Tunika beim Mann kamen die eng anliegenden Beinlinge auf. Um 1330 wurde die Männermode immer kürzer und enger, ging kaum über die Pobacken.

In Flandern wurden ausschließlich Luxuswollstoffe produziert, es gab englische Tuche für den Alltagsgebrauch; aus Italien kamen Seidenstoffe (Lucca) und Samt und Satin (Venedig). Schnell waren auch Luxusedikte nötig, um die Putzsucht einzudämmen: in England war es Personen, deren Einkünfte unter 100 Pfd. lagen, untersagt Pelze zu tragen.

Bedingt durch die Pest wuchs der Wohlstand der Überlebenden.

Die Herstellung der Stoffe, spinnen, weben, nähen, geschah zunächst zuhause durch die Frauen, auch beim Adel. Erst später, vor allem in den Städten, bildete sich das Textilgewerbe aus.

Durch den Einfluss aus Byzanz kamen orientalische Stoffe in Mode, Seide und Brokat. In Nordwesteuropa gab es bis 1450 überwiegend Wollstoffe, die qualitativ hochwertig waren.

Auch im 12. und 13. Jh. blieb es in der Frauenmode bei Unterkleid (Hemd), Oberkleid (Rock oder Cotte) und Mantel. Die Form von Hemd und Rock sind jetzt eng am Körper anliegend und betonen die weiblichen Formen. Neben dem Mantel kann der Surcot getragen werden. Er hatte oft weit ausgeschnittene Ärmellöcher, die von der Kirche „Fenster zur Hölle“ genannt wurden, weil sie den Blick auf das eng geschnürte Kleid freigaben.

Generell kann man sagen, dass sich in der Gotik, die die Schwere und Erdgebundenheit der Romanik ablöste, die Vertikale stark betont wurde. In der Mode hieß das, dass man den Körper optisch verlängerte. Das geschah mit Schleißen am Rocksäum, mit hohen

Kopfbedeckungen, mit Zaddeln an den Ärmeln und mit Schnabelschuhen, wie es schon bei dem vornehmen Paar des Loxstedter Totentanzes bemerkt wurde.

In der Frauenmode setzte sich das Dekolleté durch. Die Augenbrauen wurden gezupft, ebenso der Haaranatz, was eine hohe Stirn als Schönheitsideal hervortreten ließ. In der Manteltracht kam nach Tassel und Heuke am Ende des Mittelalters die Schabe auf, stoffreich, vorne offen und oft mit Pelz gefüttert; Männer trugen darunter das Wams. Kopfbedeckung war das Barett, der Schnabelschuh wurde vom „Kuhmaul“ oder der „Bärenatze“ abgelöst. Diese Schuhe waren so breit, dass man nicht zwischen rechtem und linkem unterschied.

Garne, Stoffe und Farben

Die Herstellung von Textilien ist uralte. Dabei ist der Weg von der Faser zumindest beim Leinen weit; viele Zwischenschritte sind notwendig. Das war auch der Grund, warum unsere Vorfahren Kleidung und Wäsche hoch schätzten. Wurden ursprünglich Tuche für den eigenen Bedarf selbst hergestellt, entwickelten sich im Laufe der Zeit textile Handwerke, die für den Markt produzierten: Leineweber, Wollenweber, Färber und Gewandschneider. Norddeutschland, Flandern und England produzierten hochwertige Wollstoffe. Bis ins 18. Jh. hinein waren rund 18% der verarbeiteten Fasern aus Leinen und 78 % aus Wolle. Eine Truhe mit Bett-, Tisch- und Leibwäsche gehörte lange Zeit zur Aussteuer der Bräute; die Stückzahlen wurden zuweilen in Eheverträgen festgelegt. Kleidung wurde „aufgetragen“, bis sie zerschlissen war; oft wurde sie auch vererbt.

Schon die Germanen woben Wolle und Leinen, doch ist das Wissen um Spindel und Webstuhl sehr viel älter; wie Funde von Webstuhlgewichten aus der Steinzeit beweisen.

Spinnen, Weben und Stricken

Um von den gewonnenen Fasern zum Garn und dann weiter zum Stoff zu kommen, bedarf es vieler Arbeitsschritte. Zunächst muss die Faser zu einem Faden/Garn versponnen werden. Das geschah in der ursprünglichsten Form mit der Handspindel, auch Spinnwirtel genannt. Sie besteht aus einem stabförmigen Schaft mit einem Wirtel (Stein) als Schwungmasse. Diese Steine überdauern die Zeit und sind häufige archäologische Funde. Die ältesten sind rund 6000 Jahre alt. Ebenfalls zu den ältesten Maschinen der Menschen gehört der Webstuhl, der anfangs nur ein Webrahmen war. Auf einen Holzrahmen aus Rundhölzern wurden die Kettfäden von oben



„Steinewerfer“ aus der Stephanuslegende mit angestellten Beinlingen

nach unten gespannt und der Schussfaden abwechselnd hindurchgeführt. Dabei war der Rahmen am Anfang noch nicht einmal geschlossen, sondern eher ein Gestell. Die Kettfäden wurden unten mit Steinen beschwert, damit sie stramm nach unten hingen. Auch diese Steine sind oft archäologische Funde. Im Laufe der Jahrhunderte hat menschlicher Erfindergeist diese frühen Maschinen immer weiter verfeinert.

Eine weitere Art, aus Garnen Textilien herzustellen ist das Stricken. In Spanien und Italien war das Stricken seit dem 13. Jh. bekannt; in Italien sogar schon für Strümpfe, während sie hier bei uns noch genäht wurden! Auf dem Buxtehuder Altar von Meister Bertram haben wir die früheste Darstellung in Deutschland (14. Jh.): Maria strickt ein Kleidchen für das Jesuskind mit vier Nadeln. Vermutlich hat Meister Bertram das Stricken in Italien kennen gelernt; er erhielt dort seine Ausbildung. In England und Frankreich ist die Herstellung von grob gestrickten Wollkappen, die anschließend gewalkt wurden, Mitte des 15. Jh. belegt. Strümpfe wurden vermutlich zu dieser Zeit noch nicht gestrickt, sondern waren nach wie vor aus gewebten elastischen Wollstoffen, etwa dem Scharlach, geschnitten und genäht. Die Mode der Strumpfhosen, die über Spanien und Italien nach Mitteleuropa kam, verlieh dem Stricken einen beträchtlichen Aufschwung.

Leinen

Leinen oder Flachs ist die Faser aus der Leinpflanze (Linum) und das daraus gefertigte Gewebe oder Tuch. Dazu wurde der Flachs in vielen Schritten verarbeitet: Rufen, Riffeln (hier wurde aus den Kapseln das Leinöl gewonnen), Dörren, Bleuen (= Schlagen, „durchgebläut“), Brechen, Schwingen, Hecheln. Wir kennen die Redensart „jemand wird durchgehechelt“. Trafen sich Frauen und Mädchen zum Hecheln, so erzählte man sich den neuesten Dorfklatsch. Von der durchgehechelten Person blieb nicht viel übrig und so ist es auch beim Flachs. Das Hecheln erfordert viel Geschick. Auf dem Hechelstuhl gibt es meistens 3 Hecheln: eine grobe, eine mittlere und eine feine. Der Flachs wird umso feiner, je öfter er durch die Hecheln gezogen wird. Werg ist der Abfall. Er wurde oft zu gröberem Leinen versponnen oder zum Auspolstern benutzt. Ferner fand er beim Schiffbau beim Kalfatern Verwendung. Erst nach dem Hecheln konnte mit dem Spinnen begonnen werden.

Im Mittelalter wurde Leinen vorwiegend für körpernahe Verwendung bevorzugt, Hemden und Unterwäsche, da es Schutz abweisende Eigenschaften hat. Es hatte den Nachteil schwer färbbar zu sein. Es wurde vorwiegend in blassen Farben oder weiß gebleicht angeboten; deckende, dunkle Farben waren teuer!

Wolle und Filz

Wolle stammt in unserer Gegend vom Schaf und wird nachweislich seit gut 3000 Jahren verwendet. Zur Gewinnung der Fasern werden die Tiere geschoren oder ausgekämt.

Im Gegensatz zum Flachs kann Wolle ohne große Aufbereitung versponnen werden. Sie wird zuvor gewaschen, gekämmt, gefärbt oder gebleicht. Noch älter als das Spinnen ist das Filzen: Wissenschaftliche Schätzungen gehen davon aus, dass die Kenntnis über die Herstellung von Filz mindestens auf ca. 8000 v. Chr. (mittlere Steinzeit) zurückgeht.

Nessel

Der Begriff Nesseltuch, kurz Nessel, bezeichnet ursprünglich einen Stoff, der aus den Fasern der Brennnessel hergestellt wird (heute ist es ein leinwandbindiges Tuch aus Baumwolle). Vor allem die alten Pflanzen der Großen Brennnessel erhalten lange und feste Bastfasern. Daraus stellte man schon vor Jahrtausenden Garne, Fä-



Die Darstellung der Hl.Sippe im Deckengemälde in der Ostkappe des Chorquadrats

den und Stoffe her. Das Nesseltuch ist fester als Leinen; auch wurde es in der Herstellung von Fischernetzen und Stricken verwendet. Nessel hat eine hohe Reißfestigkeit, kann viel Feuchtigkeit aufnehmen, ist bauschfähig und hat einen edlen Glanz.

Färben

Farben haben für den Menschen schon immer eine große Rolle gespielt bei der Ausgestaltung seiner Umgebung, seines Körpers (Tätowierungen) und seiner Bekleidung. Lange Zeit spielten nur pflanzliche Farbstoffe eine wichtige Rolle beim Färben von Geweben aus Naturfasern. Damit waren Farbstoffe oft auch wichtige und kostbare Handelsgüter. Im Mittelalter begann man in Europa Färberpflanzen auf Feldern anzubauen. Die wichtigsten waren Färberwaid für Blau, Krapp für Rot und Reseda (Färber-Wau) für Gelb. Die Farbgewinnung und -verarbeitung folgte dabei strengen Regeln, die durch die Zünfte aufgestellt und kontrolliert wurden.

Ab dem 13. Jh. waren gefärbte Stoffe sehr gefragt. Das führte zur Ausbildung eigener Zünfte und Gilden. Man unterschied verschiedene Sparten von Färbern: Die Schwarzfärber (auch Leinwand- oder Schlechtfärber genannt) färbten im Allgemeinen grobe Stoffe. Der Tuchfärber war auf das Färben von Wolle spezialisiert. Der Blaufärber verwendete ausschließlich den einheimischen Waid, später den viel teureren Indigo. Später kam der Schönfärber hinzu, der kostbare Stoffe färbte („Schönfärberei“).

Färben galt im Mittelalter als schmutziges Geschäft und die Färber galten als unrein, weil sie mit übelriechenden Substanzen umgingen. Eine Fülle von „Färberezepten“ wurde überliefert. Als Färbegut kommen entweder das Garn oder das fertige Tuch infrage. Wolle wurde in aller Regel als Garn gefärbt, Leinen meistens als fertiges Tuch. Das hatte oft den Nachteil, dass die Farbe nicht immer gleichmäßig aufgenommen wurde. Leinen nimmt Farbe schlechter auf als Wolle.

Damit die Faser überhaupt Farbe aufnimmt, muss ein Beizmittel hinzugefügt werden. Zunächst sind Kupfersalze zu nennen, die von den Kupfertöpfen, in denen sich das Färbegut befand, abgegeben wurden. Auch andere Metallsalze waren möglich. Alle waren aber giftig. Harmloser im Umgang war Alaun. Weinstein wurde hinzugefügt, um die Leuchtkraft zu erhöhen.

Das Färbemittel selbst waren meistens Pflanzen, die entweder hier angebaut wurden oder importiert werden mussten. Es gab auch Färbemittel tieri-

Fortsetzung Seite 4

Ein Abend von und mit Anton Biehl

Gedenkveranstaltung und Wegemarke

Am 20. Juni 2013 laden der Verein „Aktive Kirche – Sei dabei“ aus Imsum und die Männer vom Morgenstern gemeinsam nach Imsum ein zum Gedenken an Anton Biehl und den Freiheitskampf der Leher und Wurster vor 200 Jahren. Die Veranstaltung wird von der Landesstube Alten Landes Wursten unterstützt.

1813 wagten die Leher und die Wurster einen Aufstand gegen die französische Besatzung. Anführer des unter dem Namen „Schlacht an der Franzosenbrücke“ bekannt gewordenen Aufstands war Anton Biehl (1788–1835), ein Hofbesitzer aus Imsum. Der Aufstand missglückte, Anton Biehl musste fliehen und konnte erst nach der Völkerschlacht von Leipzig nach Hause zurückkehren. Hier starb er völlig verarmt. Sein Hof wurde in den 1960er Jahren abgerissen. Nur der Giebelstein zeugt noch von dessen Existenz.

18.30 Uhr Einweihung der Wegmarke Nr. 4 an der Ecke Alte Bahnhofstraße / Barwarder Weg.

Sie soll auf die französische Besetzung im frühen 19. Jahrhundert verweisen und die Problematik von Besetzung und Freiheitskampf am persönlichen Einsatz und Schicksal Anton Biehls aufzeigen.

Im Anschluss Festveranstaltung im Dorfgemeinschaftshaus Imsum, Alte Bahnhofstr. 32

20.00 Uhr Die Theatergruppe „Das letzte Kleinod“ spielt Ausschnitte aus ihrem Stück „Der Knüppelkrieg“.

Heuke, Gugel...
Fortsetzung von Seite 3

schen Ursprungs: Purpur, einer der teuersten Farbstoffe auf der Welt, kam aus Konstantinopel und war hauptsächlich Kaisern und kirchlichen Würdenträgern (Kardinals purpur) vorbehalten. Aus 12.000 Purpurschnecken ließen sich 1,5 Gramm des Farbstoffes gewinnen. Um ein Kilogramm Wolle zu färben, wurden 200 Gramm Farbstoff benötigt, das entspricht etwa drei Kilogramm Drüsenensaft. Ebenfalls tierischen Ursprungs ist Kermesscharlach. Dieser billigere Nachfolger des Purpur wurde aus Schildläusen hergestellt, die im April und Mai von den Blättern gekratzt und anschließend getrocknet wurden.

Einzelne Farben

So wie der Waid (Isatis tinctoria) das klassische Mittel für Blau war, galt die Krappwurzel (Rubia tinctorum) als Lieferant für Rot und Reseda tinctoria (Färberwau) für Gelb. Überhaupt haben viele Pflanzen den Zusatz „tinctorum / tinctoria“, was sie als Färberpflanzen ausweist. Weitere Beispiele sind Allium Cepa (Zwiebel) für gelb-orange, Juglans regia (Walnuss) für dunkel-braun und Sambucus nigra (Holunder) für grau-lila; Urtica dioica (Brennnessel) gibt ein Hellgelb mit leichtem Grünstich. Gelb mit Färberkamille hält die Farbe schlecht, besser ist der oben erwähnte Wau. Schwarz war schwierig einzufärben. Man benötigte dazu Granatapfel (Punica granatum) oder Jenipapo (Genipa americana). Auch Eichenrinde mit Eisenbeize lieferte eine schwarze Stofffarbe.

Die Entdeckung der Neuen Welt brachte noch einmal zahlreiche neue Pflanzen und Hölzer mit färbenden Eigenschaften. Die Liste ist sehr viel

Dr. Nicola Borger-Keweloh, Vorsitzende der Männer vom Morgenstern, trägt historische Fakten aus der Franzosenzeit vor.

Es werden Originalstücke aus der Hinterlassenschaft Anton Biehls zu sehen sein und „Das letzte Kleinod“ stellt seine CD zum Stück „Der Knüppelkrieg“ vor.

Die Dorfgemeinschaft bietet u.a. französischen Wein und Käse an und Kleinigkeiten an.

Der Eintritt ist frei. Um eine kleine Spende wird gebeten.



Seine letzte Ruhestätte fand Anton Biehl auf dem Friedhof am Ochsenturm
Foto: Friedrichs



Zebedäus mit gegürteter Tunika und Pilgerhut und Maria Salome mit Haube, Rise und Heuke

länger. Allein für die Farbe Blau sind gut drei Dutzend Pflanzen bekannt. Durch den Indigofarbstoff wurde die Waidpflanze dann verdrängt, da die Indigopflanze um das dreifache ertragreicher war und ein viel klareres Blau erzeugte.

Beim Färben mit Waid und Indigo mussten die gefärbten Stoffe lange an der Luft trocknen. In dieser Phase taten die Färber keine andere Arbeit, sie machten Pause. Da dies im allgemeinen Montags stattfand, soll der „Blaue Montag“ entstanden sein, bzw. die Redewendung für Blaumachen= Pause machen. Und noch ein Sprichwort kommt aus dem Färberhandwerk. Der satte Farbauftrag auf die gesamte Stoffbreite wird Klotzen genannt. Daher heißt es: „Nicht kleckern, klotzen“.

Dr. Ulrich Euent

Miniaturen zur Stadtgeschichte Bremerhavens

Veröffentlichung des Stadtarchivs Bremerhaven

Mit ihren gemeinsamen Stadtrundgängen haben Dr. Hartmut Bickelmann und Dr. Dirk Peters über Jahre hinweg einer breiten Öffentlichkeit viele Facetten der Bremerhavener Stadtgeschichte nahe gebracht. In mehr als 20 Jahren haben sie in zahlreichen Beiträgen im Niederdeutschen Heimatblatt, im Nordseekalender und in der Nordsee-Zeitung die Ergebnisse ihrer jahrelangen Forschungen veröffentlicht.

Zum Dienstenende des Bremerhavener Stadtarchivars Dr. Hartmut Bickelmann haben die beiden in einem sehr schön gestalteten Buch diese verschiedenen Beiträge in einer Veröffentlichung zusammengefasst. Gegliedert in sieben Kapiteln unter den Überschriften „Grundlagen und Strukturen“, „Menschen und Ereignisse“, „Häfen, Schleusen, Schifffahrtszeichen“, „Schiffbau und Industrie“, „Stadtentwicklung und Architektur“, „Wohnen, Arbeiten, Freizeitgestaltung“ sowie „Grenzen und Grenzüberschreitungen“ wird das Bild der urbanen und maritimen Entwicklung der Stadt und ihrer Stadtteile nachgezeichnet.

Der Band Hartmut Bickelmann und Dirk J. Peters: Vierundfünfzigmal Bremerhaven. Miniaturen zur Geschichte von Stadt und Hafen. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven, Band 22). Bremerhaven 2013, 352 Seiten, zahlreiche, überwiegend farbige Abbildungen, Hardcover mit Schutzumschlag und



Leseband, ISBN 978-3-923851-29-4, ist zum Preis von 29,50 in allen Buchhandlungen und im NZ-Shop erhältlich.

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH, Hafenstraße 140, 27576 Bremerhaven, Druck: Druckzentrum Nordsee GmbH. Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens, Dr. Hartmut Bickelmann, Karl-Heinz Carstens und Hans-Walter Keweloh. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an: Hans-Walter Keweloh, Entenmoorweg 47, 27578 Bremerhaven, Telefon: 0471/65733



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Junii 2013

Montag, 3. Juni, 15–18 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen im Spiegel der Geschichte“

versammlung der Männer vom Morgenstern

Montag, 3. Juni, 17 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Besuch der „Eisernen“ aus Dorum

Donnerstag, 27. Juni bis Sonntag, 30. Juni 2013: Radexkursion an die Elbe zwischen Schnackenburg und Havelberg. Leitung: Gudrun und Bernhard Huskamp

Samstag, 8. Juni, 16 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden: Besuch der Gesellschaft für Familienforschung Bremen „Die Maus“

Die „Arbeitsgemeinschaft Hadeln“, Leitung Heiko Völker, tagt wöchentlich mittwochs um 15 Uhr im Gemeindesaal der evangelischen Kirche in Osterbruch.

Samstag, 15. Juni, 15 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden: Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Besuch des Stader Heimat- und Geschichtsvereins

Die „Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft“, Leitung Fred Wagner, trifft sich an jedem Dienstag von 15.30 bis 17.30 Uhr in den Räumen von Schloß Morgenstern in Bremerhaven-Weddewarden zur Arbeits- und Informationsstunde.

Montag, 17. Juni, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Peter Schönfeld und Thorsten Gajewi

Der „Arbeitskreis Quellenforschung“, Leitung Rinje Bernd Behrens, macht Sommerpause bis zum Oktober dieses Jahres.

Donnerstag, 20. Juni 18.30 Uhr, Langen-Imsum, Barwarder Weg 2: Einweihung der Wegmarke 4 „Anton Biehl“

Donnerstag, 20. Juni 19.30 Uhr, Langen-Imsum, Dorfgemeinschaftshaus: Festveranstaltung zum Gedenken an Anton Biehl mit dem letzten Kleinod und den Männern vom Morgenstern

„Männer vom Morgenstern“ Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.

Vorsitzende: Dr. Nicola Borger-Keweloh
Telefon 04 71 / 6 57 33

Schriftführer: Heiko Völker
Telefon 04751 / 90 01 32

Geschäftsstelle:
Schloß Morgenstern, Bremerhaven-Weddewarden, Burgstraße 1, Telefon (04 71) 3 08 06 58

Geschäfts- und Bibliothekszeiten:
dienstags 15 bis 19 Uhr, sonnabends 10 bis 13 Uhr

Samstag, 22. Juni, 10.30 Uhr, Loxstedt, Bürgersaal im Rathaus: 36. Weser-Elbe-Heimattag. Mitglieder-